Nico Dragano

Grußwort

Die COVID-19-Pandemie hat vielfältige Auswirkungen auf die Gesundheit der Bevölkerung. Zuvorderst sind das die vielen Erkrankungsfälle aufgrund von Infektionen mit dem neuartigen Coronavirus. Hinzu kommen indirekte Gesundheitsfolgen der vielfältigen Konsequenzen der Pandemie für alle Lebensbereiche. Sie sind oftmals weniger offensichtlich, jedoch gleichermaßen bedeutsam. Wenn sich die Lebensbedingungen von Menschen fundamental ändern, wie dies insbesondere während der hohen Inzidenzen der pandemischen Wellen der Fall war, kann dies Auswirkungen auf ihre Gesundheit haben. Beispielsweise dann, wenn die Angst um den Arbeitsplatz zu einer Belastung wird, Arztbesuche aus Angst vor einer Infektion verschoben werden, in der häuslichen Isolation sozialer Kontakt und damit psychische Stabilität fehlt oder regelmäßige körperliche Bewegung wegfällt.

Kinder und Jugendliche sind von diesen Folgen, den direkten als auch den indirekten, genauso betroffen wie Erwachsene. Allerdings unterscheidet sich das Ausmaß der Risiken. In manchen Fällen sind junge Menschen im Vorteil. Das gilt zuvorderst für die Infektion selber, die bei ihnen deutlich seltener schwere Verläufe nimmt (auch wenn das Risiko nicht bei Null liegt). Hinsichtlich anderer Faktoren sind sie aber besonders belastet. Bewegungsmangel, Ängste und vor allem soziale Isolation wirken bei einem jungen Menschen anders als bei Erwachsenen. Sowohl die körperliche als auch die psychische Entwicklung sind bei ihnen noch im Gange und Störungen der natürlichen Entwicklungen, das zeigen viele Langzeitstudien, können nicht nur akut zu Erkrankungen führen, sondern auch langfristige Folgen für die Gesundheit bis ins hohe Alter haben.

Es ist also unbedingt notwendig, sich ernsthaft und dringend mit der Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie zu beschäftigen. Gefragt sind Forschung und Praxis. Die Forschung hat die Aufgabe, gesundheitliche Folgen frühzeitig zu erkennen, zu erklären und Lösungsmöglichkeiten vorzuschlagen. Die Praxis, zu der sowohl die politischen Entscheider:innen, die Verwaltungen, die Bildungseinrichtungen und die vielen weiteren Akteure vom Gesundheitssystem bis zu den Vereinen gehören, muss alles dafür tun, Schaden von Kindern und Jugendlichen abzuwenden. Ob das in ausreichendem Maß geschehen ist, erscheint fraglich. Um für unseren Bereich zu sprechen: In der Gesundheitsforschung werden Kinder aus unterschiedlichen Gründen bislang zu wenig wahrgenommen.

Umso erfreulicher ist es, dass mit der interdisziplinären Arbeitsgruppe „Kinder und Jugendliche in der Pandemie“ am Centre for Health and Society des Universitätsklinikums Düsseldorf Initiative ergriffen wurde. Unter anderem wurde

eine Serie digitaler Fachgespräche durchgeführt, bei denen Wissenschaft, Praxis und Familien gemeinsam das Thema diskutiert haben. Diese Veranstaltungen sind die Grundlage für den vorliegenden Band. Mit einem ganzheitlichen Blick auf die Gesundheit von Kindern und Jugendlichen in der Pandemie und den vielfältigen Schilderungen der Referierenden aus Praxis und Wissenschaft werden Versorgungs- und Forschungslücken herausgearbeitet und Chancen für Interventionen aufgezeigt. Es ging dabei weniger um eine letztgültige Bewertung, sondern um eine Sondierung. Daher hat auch Unfertiges und noch nicht in der nötigen wissenschaftlichen Gründlichkeit Erforschtes Eingang gefunden. Ich freue mich, dass der Tagungsband ermöglicht, die Ergebnisse des Symposiums einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen und in die kritische Diskussion zu bringen. Mein Dank hierfür geht insbesondere an die engagierten Forscherinnen (insb. die Doktores Simone Weyers, Anne Oommen-Halbach und Maria Griemert) an den Instituten für Medizinische Soziologie und für Geschichte, Theorie und Ethik der Medizin, die diese Initiative entscheidend vorangetrieben haben.